

Heinrich Hansjakob auf der Baar – eine Sommerreise im Jahr 1900

von URSULA SPECKAMP

Heinrich Hansjakob, zu seiner Zeit und noch lange nach seinem Tod viel gelese-
ner Schriftsteller, wurde 1837 als Sohn eines Bäckers in Haslach im Kinzigtal
geboren. Nach dem Abitur am Lyzeum in Rastatt studierte er Theologie und
Philologie in Freiburg und schloss das Studium 1863 ab. Zunächst als Geistlicher
im höheren Schuldienst tätig – während dieser Zeit promovierte er mit
einer historischen Arbeit über die Grafen von Freiburg –, wurde er schon bald
in die Auseinandersetzung zwischen dem badischen Staat und der katholischen
Kirche hineingezogen.

In dieser „Kulturkampf“ genannten Auseinandersetzung stand Hansjakob
auf der Seite der Kirche und kämpfte gegen die Eingriffe des Staates in kirchliche
Angelegenheiten und Besitzstände. 1869 wegen Beleidigung der badischen
Regierung aus dem Schuldienst entlassen, wurde er Gemeindepfarrer, zunächst
für 15 Jahre im Dorf Hagnau am Bodensee. 1871 bis 1881 war er zugleich Land-
tagsabgeordneter der katholischen Volkspartei. Um die Hagnauer Winzer wirt-
schaftlich besser zu stellen, gründete er
1881 den Winzerverein Hagnau, die
erste badische Winzergenossenschaft.

1884 erhielt Hansjakob die Pfarrei
St. Martin in Freiburg, wo er – kein
Freund jedweder „Obrigkeit“ und im-
mer auch in Streitigkeiten mit dem Erz-
bischoflichen Ordinariat verwickelt –
bis zum 1. Oktober 1913 als Stadtpfar-
rer amtierte. Die letzten Lebensjahre ver-
brachte Hansjakob in seinem „Frei-
hof“, einem Kinzigtaler Bauernhaus
nachempfundenen Alterssitz, den er
sich in seiner Heimatstadt Haslach
hatte erbauen lassen; hier war er „frei“
von Vorgesetzten. Der „Freihof“ ist
heute Hansjakob-Museum.

Als Hansjakob Pfarrer von St. Mar-
tin wurde, war er bereits ein bekannter
Schriftsteller. Bis an sein Lebensende



Heinrich Hansjakob 1907. „Der große Mann mit
dem großen Hut“. Zeitgenössische Fotografie.

blieb er von großer schriftstellerischer Produktivität: Das Verzeichnis seiner Werke umfasst annähernd hundert kleinere und größere Schriften. Zu den rund siebenzig Büchern gehören unter anderem Reiseaufzeichnungen, Erinnerungen an die Jugend- und Studienzeit, an die Arbeit im Landtag, Tagebücher, Predigtbände – Hansjakob war ein hervorragender Kanzelredner – und, was ihn einzigartig und bis heute lesenswert macht, seine von tiefer Liebe zum Volk getragenen Darstellungen zahlreicher Menschen aus Dörfern, Städtchen und von Einzelhöfen zwischen Schwarzwald und Bodensee. Diese Darstellungen sind eine Fundgrube für die Sozialgeschichte des Gebietes und eine reiche Quelle für die Kenntnis von Persönlichkeiten aus dem Volk.

Da Hansjakob als Berufsziel „geistlicher Studienrat“ (wie man heute sagen würde) vorschwebte, musste er nach der Priesterweihe in St. Peter (Sommer 1863) noch das Staatsexamen in Philologie ablegen. Es umfasste in erster Linie Griechisch und Latein; historische Kenntnisse mussten schon während des Studiums nachgewiesen werden. Am 30. November 1863 legte Hansjakob das Staatsexamen in Karlsruhe ab. Es folgte ein Schulpraktikum (Referendariat) am Gymnasium in Donaueschingen von Januar 1864 bis zum Frühjahr 1865. Von April 1865 bis zu seiner Entlassung im Sommer 1869 war er Schulleiter der höheren Bürgerschule in Waldshut.

Aus der Donaueschinger Zeit hat Hansjakob im Jahr 1902 Erinnerungen veröffentlicht. Sie sind „eingebaut“ in das Tagebuch einer im Jahr 1900 unternommen Sommerfahrt, die ihn über die Baar bis nach Hohenzollern führte. Es war eine Reise, wie Hansjakob viele unternahm; sie dienten der Erkundung von Land und Leuten. Auf rund hundert Seiten gibt das Tagebuch Aufschluss über die Baar, wie Hansjakob sie erlebte. Bei dem großen Interesse, das der Schriftsteller Menschen, vor allem solchen aus dem „einfachen Volk“, entgegenbrachte, erstaunt es nicht, dass der Leser dieses Reisetagebuchs, das 1902 unter dem Titel „Verlassene Wege“ herauskam, viel über die Begegnungen Hansjakobs mit anderen Menschen erfährt. Manche Ausführungen des Schriftstellers gehen in die Donaueschinger Lehramtspraktikantenzeit zurück.

Sich im Juni 1900 Donaueschingen nähernd, steigen Erinnerungen auf:

Es war Mitte August des Jahres 1865, als ich das letztmal den Weg von hier aus bregabwärts zu Fuß zurücklegte, um nach Donaueschingen zu wandern, von dessen Gymnasium ich nach Waldshut versetzt worden war. (55)¹

Damals lenkte Hansjakob seine Schritte zunächst dem Wolterdinger Pfarrhaus zu, um Pfarrer Baptist Basler zu besuchen. Den hatte er 1864 kennengelernt, ihn öfter von Donaueschingen aus besucht und lieb gewonnen. (56)

Über den Berg und durch den Wald war ich jeweils herabgestiegen vom Brighthal an Mittwoch-Nachmittagen und saß dann im alten, stillen Pfarrhäuschen beim Bier und bei dem jovialen Pfarrherrn und lauschte seinen Erzählungen. An obigem Augusttag, da ich wiederkam, hat der dicke Bap-

tist gleich ein ganzes Fass Donaueschinger ‚Hofbräu-Bier‘ angestochen, und wir tranken, bis die Sonne über den Zindelstein hinabgesunken war. (56)

Was erzählte Pfarrer Basler dem Hansjakob? Vor allem sprach er über seine Mutter, Katharina Basler. Diese, mit großer Kinderschar und früh Witwe geworden, führte selbst die Bäckerei ihres verstorbenen Mannes weiter und machte sich als Dichterin in der Stühlinger Gegend, wo sie lebte, einen Namen. In „Verlassene Wege“ setzt Hansjakob dieser Persönlichkeit „aus dem Volk“ ein Denkmal.

Hansjakob nimmt nun den Faden seines Reiseberichts wieder auf: Mit Wolterdingen verlässt er den Schwarzwald und gelangt in die „alte Bertholds-Baar“. „Die Baar“, fährt Hansjakob fort,

unterscheidet sich wesentlich vom Schwarzwald. Sie entbehrt seiner Romantik, seiner düstern Wälder, seiner Felsen und seiner Wasserfälle; aber dafür ist sie auch nicht so rau und so kalt, und während ihre Höhen lichte herrliche Wälder krönen, gedeihen in den Tälern und auf den Ebenen noch reichlich alle Halmfrüchte. Drum hat die Baar auch einen viel wohlhabigern, aber auch stolzern Bauernstand als der Schwarzwald. Heute, im hellen Sonnenschein [...] machten mir ihre langgezogenen Bergrücken und ihre grünen, satten Triften den Eindruck süßer Elegie. (67 f.)

Er muss sich gestehen, dass die Baar auch schön sei, sie habe eben ihren eigenen Charakter, und den Charakter müsse man nicht nur bei Menschen in Ehren halten.

Von Wolterdingen fährt Hansjakob nach Hubertshofen. Er war in der eigenen Kutsche unterwegs, was ihm gestattete, die Route selbst zu bestimmen und ungestört zu schauen, nachzudenken und zu schreiben. Von der Lage des kleinen Dorfes Hubertshofen ist er begeistert: Es liegt, von langgestreckten Tannenwäldern umrahmt, weltfern und friedlich auf einer Berghalde. Es ist „*der lieblichsten Orte einer [...], die ich je gesehen*“. (68) Das Kirchlein erscheint ihm reizend, aber etwas zu dunkel.

Und was führt Hansjakob hierher? Er will den alten Schmied Silvester Weißer besuchen. Kaum war der Pfarrer vor der Schmiede ausgestiegen,

so schritten eilig von der Dorfstraße herab ein älterer Mann und eine junge Frau auf mich zu und hießen mich freudig willkommen. Es waren die Lehrerin und der Bürgermeister. Dieser hatte ‚den großen Mann mit dem großen Hut‘ schon in Freiburg gesehen und mich der Lehrerin verraten. Diese ließ es sich denn nicht nehmen, mir zu sagen, dass sie zu meinen Leserinnen gehöre. (69)

Derweil kommt der Schmied Silvester Weißer vom Feld heim. Die Schmiede hat er dem Sohn übergeben, doch hilft er dem Sohn, sei es in der Schmiede, sei es auf dem Feld. In seiner Stube zeigt der alte Schmied dem Schriftsteller seine Bibliothek und seine Familien-Chronik. Aus ihr erfährt Hansjakob, dass ein Vorfahre des Silvester von Unterkirnach bei Villingen nach Hubertshofen als Holz-Uhr-

macher kam. 1852 verlässt Silvester Weißer Baden, um dem preußischen Drill, „*der preußischen Liebenswürdigkeit gegen badische Rekruten zu entgehen*“. (70) Die Preußen saßen nämlich von der Revolution her noch im Lande.

Er begab sich nach Amerika, verbrachte dort mehrere Jahre und ließ sich 1861 endgültig in Hubertshofen nieder. Es war schwierig, dort als Schmied Fuß zu fassen, doch zäh und arbeitsam wie er war, gelang es ihm. Er wird ein geachteter Bürger, hat Haus und Felder und legt – eine Neuerung – eine Obstbaumschule an. „*Heute hat das Dorf einen Wald von tragbaren Obstbäumen.*“ (72) Neben dieser Chronik hat der Schmied eine Chronik seiner Heimat verfasst, in ihr sind auch die Pfarrer und Lehrer aufgelistet.

Wie hatte Hansjakob „den wackeren Mann“ kennengelernt? Durch seine Tochter, die barmherzige Schwester und Köchin ist im Heilig-Geist-Spital in Freiburg. Sie ist „*eine heiligmäßige Jungfrau und eine Königin der Köchinnen*“. (73) Durch sie lernte der Vater Hansjakobs Bücher kennen. Jedes Mal, wenn der Vater die Tochter in Freiburg besucht, sucht er auch Hansjakob auf. „*Und ich freue mich jedesmal über die gesunden Urteile des alten Schmieds von Hubertshofen.*“ (73)

Bürgermeister, Lehrer und der alte Schmied begleiten Hansjakob noch in der Kutsche bis vor das Dorf hinaus. Dabei lässt sich der Pfarrer das Geburtshaus seines Studienkollegen Winterhalter zeigen. Letzterer, sehr begabt, hätte nach Hansjakobs Auffassung Advokat werden sollen. Winterhalter hatte Hansjakob



Hansjakob reiste in der eigenen Kutsche – einem zweispännigen Landauer. Zeitgenössische Fotografie.



Offensichtlich war die Baar um 1900 ein beliebtes Reiseziel. hieronymus-online.de



Donaueschinger Gruß-Postkarte aus der Zeit der Jahrhundertwende. Archiv des Baarvereins.

seinerzeit von Hubertshofen erzählt. Winterhalters Vater („Säckleweber“) fertigte die Salzsäcke für die Saline Dürrheim und wurde vermögend. Pfarrer Ludwig Winterhalter hat denselben Fehler wie Hansjakob:

Er kann nicht schweigen, wenn andere dumm reden: Er beweist jedem Esel, und mag er noch so hoch stehen in der Gesellschaft, dass er ein Esel ist, was bekanntlich diese Sorte Menschen am meisten erzürnt. (75)

Und so hat sich Winterhalter viele Feinde im Laufe seines Lebens gemacht. Heute lebt er als Pensionär und krank in Hertzen bei Basel.

Vom höheren Teil des Dorfes zeigen seine Begleiter Hansjakob noch „eine königliche Fernsicht. Vom Fürstenberg, der die Baar beherrscht, bis hinab zur Zollernalb auf der rauhen Alb lag die Welt vor meinen staunenden Blicken.“ (75)

Von Hubertshofen, es geht dem Abend zu, gelangt Hansjakob nach Bräunlingen. Das Städtchen liegt „im Abendlichte gar freundlich vor mir“. (76) Erst jetzt fällt Hansjakob ein, dass ein alter Bekannter von ihm hier Pfarrer ist. Seit 30 Jahren hat er ihn nicht mehr gesehen und beschließt nun, ihn zu begrüßen.

Pfarrer Metz erkennt Hansjakob nach kurzer Musterung und lädt ihn ein, bei ihm zu übernachten. Die Lage des Hauses verspricht Stille, auch will sich Hansjakob am nächsten Morgen noch ein wenig in Bräunlingen umsehen, daher telefoniert er ins Hüfinger Pfarrhaus, wo er für diese Nacht angemeldet ist und kündigt sich für den folgenden Tag an. Dann lässt er sich „häuslich nieder in dem fürstlichen Gastzimmer“. (77) Solche Pfarrhausunterkünfte hatte Hansjakob auf seinen Reisen oft, besonders in der Diözese Freiburg, in der er etliche Pfarrer

kannte, boten Pfarrhäuser doch eher als es Gasthöfe vermochten eine ruhige Übernachtungsmöglichkeit. Ein passender Titel für das vorliegende Reisetagebuch „Verlassene Wege“ wäre auch, wie Hansjakob bemerkt, „Von Pfarrhaus zu Pfarrhaus“. (S. VII)

Am Abend besucht ein junger Bräunlinger, der in Rom zum Priester geweiht worden und dort dem neuen Orden des vom Hotzenwald stammenden Paters Jordan beigetreten war, seinen Ortspfarrer. Hansjakob blickt in seine Waldshuter Zeit zurück: Von 1865 bis 1869 war er dort Schulleiter. Einer der Waldshuter Kapläne gab dem jungen Anstreicher Jordan, der noch Lehrling war, Lateinunterricht.

Heute ist Jordan Ordensstifter, hat viele Anstalten seiner Kongregation in aller Welt und in Rom einen Palazzo, und seinem Orden sind bereits verschiedene Missionsgebiete zugeteilt. (78)

Den folgenden Morgen lenkt Hansjakob seine Schritte zunächst in die neue Kirche: „Bräunlingen ist in der ganzen Baar berühmt ob seines neuen Gotteshauses.“ (79) Wenn auch ihr romanischer Stil nicht „alter Art“ ist (das heißt, er ist neuromanisch), so imponiert der schöne blaugraue Granitstein, und „im Inneren [...] ist die Kirche eine wahre Kathedrale in Schmuck und Raum“. (79)

Bräunlingen gefällt Hansjakob außerordentlich gut. Seine Bewunderung gilt den vielen Häusern

aus spätgotischer Zeit, die so malerisch wirken und Aug und Herz erfreuen. Sodann ist Bräunlingen noch ein Landstädtchen alter Art, wie ich sie in meinen Knabenjahren sah. Jeder Bürger ist Bauer, hat Felder und Vieh und vor seinem Hause noch als Wahrzeichen der Landwirtschaft und als Symbol aller echten Kultur den – Misthaufen. Und das Letztere hat mich baß gefreut. (80)

Gegen die Misthaufen können bisher die Donaueschinger Amtmänner nichts ausrichten: Die Bräunlinger halten stand. Von der Landwirtschaft und den Misthaufen geht mehr Nutzen für die Menschheit aus als von mancher Universität, befindet Hansjakob.

Bevor er Bräunlingen verlässt, besichtigt er noch die Gottesacker-Kapelle, die ihm bei seiner Ankunft durch ihre schöne Lage aufgefallen war. Innen ist sie, wie er feststellt, ziemlich verwahrlost, doch schauen unter der weißen Tünche von Chor und Schiff gotische Malereien hervor. Wenn die reiche Gemeinde diese Malereien wieder freilegen würde, wäre die Kapelle eine Zierde für Bräunlingen.

Gegen Mittag hat Hansjakob die Bräunlingen-Besichtigung beendet. Schon bald zeigt sich dem Reisenden in der Breg-Niederung malerisch „schön seine Nachbarin, das Städtchen Hüfingen“. (83) 1864 war Hansjakob immer nur von Donaueschingen aus nach Hüfingen gekommen, um im dortigen Schlossgarten sein Bier zu trinken. Das reizende Bild, das ihm Hüfingen jetzt von Bräunlingen her bietet, ist ihm neu.

Bevor er über seinen Hüfingen-Besuch berichtet, blickt er in die Geschichte des Städtchens zurück, besonders ausführlich in die Zeit des Bauernkriegs. Sein Resümee:

Der Bauer musste sich von alters her am meisten gefallen lassen; so oft er sich aber, der Schinderei satt, erhob, wurde er niedergeschlagen. Nur ein Bauernvolk kämpfte sich frei – die Schweizer. (87)

Auch in der Gegenwart ist die Lage des Bauernstandes schlecht. Der deutsche Staat hat andere Ziele. Bisher, so Hansjakob, waren die Franzosen die größten Vaterlands-Narren.

Wir Germanen machen ihnen aber zur Zeit scharfe Konkurrenz. [...] Ein Vaterland, in dem der Militarismus und die Kaserne die erste Geige spielen, ist, für mich wenigstens, nichts zum Schwärmen und sicher auch nicht für den deutschen Bauer. (89)

Unter Blitz, Donner und Regen fährt Hansjakob zum Hüfinger Pfarrhaus, lädt seinen Koffer ab und begibt sich nach Donaueschingen, das er Jahrzehnte nicht betreten hatte. Er fährt im Schritt durch Allmendshofen und an dem Häuschen vorbei, in dem er vor 36 Jahren im Obergeschoss drei Zimmerchen und eine Küche mit seiner Schwester Philippine bewohnte. (Philippine führte Hansjakob zeitlebens den Haushalt.)

Das Häuschen, inzwischen neu gestrichen, ist noch das nämliche. Besitzer und Hausherr war der alte Registrator Hauger, ein lieber, stiller Herr, der mit Frau und Tochter im Erdgeschoss wohnte. In diesem Haus verlebte Hansjakob ein Jahr. Er verdiente 600 Gulden, wovon er 100 fürs Wohnen bezahlte. Mit den verbleibenden 500 Gulden kam er gut aus, denn seine Mutter schickte ihm vom Kinzigtal herauf Gemüse, Fleisch und Wein.

Im Nachbarhaus wohnte der „fürstliche Bibliothekar Barack“, er wurde später Oberbibliothekar in Straßburg.

Ich habe dem liebenswürdigen und gelehrten Manne, der zehn Jahre älter war als ich, viel zu verdanken. Er und der Archivar des Fürsten, von Schreckenstein, als Archivdirektor in Karlsruhe gestorben, haben mich vieles gelehrt, was ich vorher nicht wußte. (93)

Bedachtsam fährt Hansjakob an all den Häusern in Donaueschingen vorüber, an denen er 1864 täglich auf seinem Weg zum Gymnasium vorbeikam. Die Häuser hatten sich kaum verändert, aber die Menschen sind jetzt andere. Auch andere Firmenschilder sind zu lesen.

An einen der Bewohner von damals, einen Messerschmied, erinnert sich Hansjakob lebhaft: Wenn der Priester und angehende Lehrer abends noch so spät vorbeikam, stand jener vor seinem Haus und redete ihn an: „Herr Professor, Sie sind gewiß wieder zu einem Kranken gerufen worden. Ein geistlicher Herr hat eben Tag und Nacht keine Ruhe.“ (94) Hansjakob dementierte und sagte, er sei bei Gesunden gewesen, doch der Messerschmied glaubte ihm nicht.

Wo verbrachte Hansjakob die Abende? Im „Museum“. Das war

ein schönes, einsam am Eingang zum Schloßgarten gelegenes, von den Fürsten von Fürstenberg für Vergnügungszwecke erbautes Gebäude. Hier versammelten sich die vielen fürstlichen mit den badischen Beamten zum Biertrinken, Caegospielen, zu Konzerten und Bällen. Hier habe auch ich viele Abende zugebracht, gespielt und getrunken. (95)

Hansjakob lernte auch die „*einzigste Berühmtheit unter den damaligen Museumsbesuchern*“ kennen: den fürstlichen Hofkapellmeister Kalliwoda, der keine Kapelle mehr hatte, sondern hier als Pensionär lebte. (95) Er war ein freundlicher, militärisch aussehender Herr. Hansjakob vergleicht: Damals „*hielten die kleinen Fürstenhöfe sehr viel auf eine gute Hofkapelle; heute sind Sport und besonders Rennställe bei diesen Herren beliebter.*“ Kalliwoda war abergläubisch: Wenn am langen Museumstisch sich ein 13. Besucher dazu setzte, stand er schleunigst auf.

Zum Mittagessen kehrte Hansjakob erstmals in seinem Leben im „Schützen“ ein. Schützenwirt Buri „*hat den ‚Schützen‘ zu einem Hotel ersten Ranges umgestaltet und Donaueschingen zu einem Kurort gemacht*“. (96) Er lässt die Sole aus Dürnheim in sein Hotel bringen, wo er Solebäder eingerichtet hat. Die Gäste kommen lieber hierher, als dass sie nach Dürnheim gehen. Das restaurierte Schloss, das Hansjakob nach dem Essen anschaut, erscheint ihm wie ein „*Hotel ersten Ranges in einem internationalen Kurort*“. (96)

Vom Schloss schreitet der Schriftsteller der Bibliothek zu, um den Kanzleirat Schelble, damals Bibliothekssekretär, aufzusuchen. Er ist der einzige Bekannte, den Hansjakob von damals noch in Donaueschingen hat. Hansjakobs Arbeitspensum in jener Zeit war beachtlich: wöchentlich 26 Stunden Unterricht am Gymnasium, jeden Sonntag eine Predigt für die Schüler und täglich noch zwei Stunden wissenschaftliche Arbeit in der fürstlichen Bibliothek oder im Archiv.

Von Donaueschingen unternimmt Hansjakob noch eine Abendfahrt nach Mundelfingen. In Hüfingen steigt sein Amtsbruder und Quartiergeber Pfarrer Rauber zu. Die beiden wollen gemeinsam den Mundelfinger Pfarrer Dekan Streicher besuchen. Die Gegend um Mundelfingen gefällt Hansjakob nicht; sie erscheint ihm langweilig. „*Ich will*“, erklärt er, „*Romantik in der Natur: Wald, Fels, Wasser, Schluchten, Täler. Das alles eben fehlt hier.*“ (101)

Von der sehr guten Pfarrpfünde Mundelfingen lebte jahrzehntelang der ehemalige Direktor des katholischen Oberkirchenrates in Karlsruhe, Evangelist Engesser, eine große, vornehme, kunstsinnige Erscheinung. Nach dem Tod von Großherzog Ludwig, bei dem er in hoher Gunst stand, ließ er sich 1832 pensionieren und zog sich auf seine frühere Pfarrei Mundelfingen zurück, wo er 1867 starb. Man habe, berichtet Hansjakob, Engesser in Verbindung mit Kaspar Hauser gebracht, der sei im Mundelfinger Pfarrhaus eingesperrt gewesen zu einer Zeit, als Engesser in Karlsruhe war.

Nach der spätabendlichen Heimkehr aus dem Mundelfinger Pfarrhaus bezieht Hansjakob Quartier im gastlichen und stillen Hüfingen Pfarrhaus. Das

Mundelfinger Pfarrhaus hat Hansjakob gar nicht gefallen: Es sei kunstlos und primitiv, dafür sei der Pfarrer dort aber ein heiligmäßiger Mann, der sich in seinem Gottesfrieden selbst genüge.

Am 20. Juni 1900 hatte Hansjakob Bräunlingen verlassen, am 21. Juni erwacht er morgens in Hüfingen und begibt sich früh zu dem „*Volksschriftsteller Lucian Reich*“. (109) Der war einst am Rastatter Gymnasium Hansjakobs Zeichenlehrer gewesen.

Im dritten Stocke eines kleinen Häuschens, über dessen schmale Treppe ich mich förmlich hinaufzwängen mußte, traf ich ihn. Er war hochofrenut über meinem Besuch, der dreiundachtzigjährige Greis, in dessen Züge sich Bitterkeit und Biederkeit die Waage halten. Er kommt seit Jahren nicht mehr aus seiner Stube und unter die Menschen, und sein einziges Kind, eine Tochter, pflegt ihn. Unermüdlich ist er aber noch geistig thätig, liest und zeichnet und schriftstellert. (109)

Hansjakob holt nun aus, um das Leben von Lucian Reich nachzuzeichnen: Lucian Reich, gebürtiger Hüfinger – sein Vater war hier Lehrer und Bildhauer –, erbt ebenso wie sein Bruder die künstlerische Begabung des Vaters. Der Bruder Xaver wurde ein bedeutender Bildhauer, Lucian Maler und Schriftsteller. „*Er half dem berühmten Maler Schwind die Kunsthalle in Karlsruhe mit Bildern schmücken und malte später auch im neubauten Hoftheater.*“ (109 f.) Während dieser Arbeit veröffentlichte Reich sein bestes Buch, wie Hansjakob urteilt: „*Hieronymus, Lebensbilder aus der Baar und dem Schwarzwald*“. (110) Hansjakob hält es für eines der besten Volksbücher überhaupt. Die Illustrationen, alle von Reich selbst, zeichnete sein Hüfinger Jugendfreund Heinemann in Stein. Heinemann lebt, so Hansjakob, auch heute noch in Hüfingen.

Die Herausgabe des Werkes war ein finanzielles Desaster: Um die Veröffentlichung zu ermöglichen, gab der Fürst zu Fürstenberg einen Vorschuss. Ein Verleger fand sich nicht; es musste „*in Kommissionsverlag genommen werden*“. (110) Der Verkauf lief gut, dennoch blieb ein Defizit, nachdem der Fürst den Vorschuss zurückerhalten „*und – nicht sehr fürstlich – auch genommen hatte*“. (110) Mit den späteren Werken von Lucian Reich ging es ähnlich.

In den 1850er Jahren, so Hansjakob, ging es der „*malenden Kunst*“ in Baden schlecht. Um sich einigermaßen durchzubringen, nahm Reich 1855 die Stelle eines Zeichenlehrers am Rastatter Lyzeum an. Im Rastatter Schloss erhielt er ein Atelier. Am Lyzeum wirkte er bis 1889. Während dieser langen Jahre gelang es ihm nicht, auch nur Reallehrer zu werden. „*Er blieb Hilfslehrer mit einem Höchstgehalt von 116 Mark monatlich und ohne Anspruch auf Witwen- und Waisenversorgung und Pension.*“ (111)

Hansjakob erinnert sich gut an seinen Zeichenlehrer: Er war ein stiller, ernster, sinniger Mann. Er ging im Zeichensaal von Schüler zu Schüler und stand „*jedem mit Rat und That*“ bei. (111) Und jetzt? „*Gutthatsweise*“ erhielt er ein Ruhegeld von 71,50 Mark monatlich. Davon lebte er 11 Jahre bis zu seinem Tod,

der wenige Wochen später eintrat. „*Bitter hat er's empfunden und bitter mir heute darüber geklagt, dass er kaum zum Leben habe und seine Tochter mittellos zurücklassen müsse.*“ (112)

Beim Abschied übergibt Reich dem Schriftsteller den letzten Brief eines zum Tode verurteilten Revolutionärs, den er von dessen sterbender, in Hüfingen ihre Tage beschließender Braut – sie war ledig geblieben – vor einigen Jahren erhalten hatte. Reich meinte, Hansjakob könne diesen Brief „*am besten verwerten*“, was Hansjakob tut, indem er über den zum Tode Verurteilten – es handelt sich um Joseph Kilmarx aus Rastatt – berichtet und diesen Brief in „*Verlassene Wege*“ aufnimmt. Der Brief zeugt von der mutigen Todesbereitschaft des Joseph Kilmarx. Er sterbe als Christ, der keine böse Tat begangen habe; Gott werde ihn in sein Reich aufnehmen. (115)

Als Hansjakob von seiner Sommerreise zurückkehrt, findet er in Freiburg einen Brief von Lucian Reich vor, in dem dieser noch einige Notizen über sein Leben nachsendet und mitteilt, er fühle, dass er in Kürze sterben werde.

Als Hansjakob den Brief in Händen hält, ist Reich bereits verstorben. In jenem Brief bittet Reich Hansjakob darum, sich etwas um seine mittellose Tochter anzunehmen. „*Ich that es*“, berichtet Hansjakob, „*und durch die mächtige Vermittlung des Finanzministers Buchenberger erhielt sie eine namhafte Unterstützung von Karlsruhe. So wird einigermaßen gesühnt, was an dem Vater versäumt wurde.*“ (118 f.)

Um halb neun Uhr morgens beendet der Reisende seinen Besuch bei Lucian Reich. Schon bald, bei munteren Pferden und ausgeruhtem Kutscher erreichen sie Behla, und Hansjakob nimmt Abschied von der Baar:

Sie lag, wenn auch nicht sonnenbeglänzt, doch so stattlich und so bescheiden vornehm vor meinem Auge, dass ich mir sagte: „Fürwahr, wenn ich kein Schwarzwälder wäre, möchte ich aus der Baar sein.“ Die Residenz Donaueschingen glänzte von unten zu mir herauf wie eine reizende Hirtenkönigin. (119)



Autorin

Dr. theol.
URSULA SPECKAMP

Studium der katholischen Theologie, Philosophie, Romanistik und Germanistik in Freiburg und Augsburg, 1978–2014
Gymnasiallehrerin in Mannheim, St. Georgen, Lehr und Freiburg.
Veröffentlichungen über bedeutende Gestalten des Oberrheins
(s. auch die Rezension auf S. 212 ff.).

Seit 2017 Schriftführerin des Landesvereins Badische Heimat und Vorsitzende der Redaktionskonferenz.

Schubertstraße 4
70104 Freiburg
info@badische-heimat.de

Anmerkung

- 1 HEINRICH HANSJAKOB: *Verlassene Wege*. Waldkirch 1986 (Nachdruck von 1902). Alle Seitenangaben beziehen sich auf diese Ausgabe.